

Kenneth Numfor Ngwa, *The Hermeneutics of the ›Happy‹ Ending in Job 42,7–17* (Berlin/New York 2005, Walter de Gruyter, Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Bd. 354, 179, geb. EUR 68,00). [Mit seiner in Princeton (Betreuung C.L. Seow) angenommenen Dissertation wendet sich der Autor dem in der Ijobforschung vernachlässigten Ende des Buchs zu. Dass es ein ›Happy‹ Ending sei und außerdem zum gegenüber dem Dialogteil zurücktretenden Prosa-Rahmen gehöre, hält zumeist davon ab, diese Passage für eine Interpretation des Ijobbuchs ernst zu nehmen. Ngwa liest dagegen Ijob 42,7–17 als hermeneutischen Schlüssel und als sinnvolles Ende des Buchs. Er konzentriert seine Interpretation auf den vorliegenden Text, ohne allerdings eine Entstehungsgeschichte zu leugnen. Seine diachrone Aufmerksamkeit gilt vor allem den antiken Textvarianten, was besonders im textanalytischen *ersten* Hauptteil zum Tragen kommt. Im *zweiten* Hauptteil (Interpretationsgeschichte) untersucht der Autor 11QrtgIjob und Septuaginta, ausgewählte rabbinische (v.a. TestIjob) und frühkirchliche (Ambrosius v. Mailand, Johannes Chrysostomus, Gregor d.Gr.) Interpretationen, jüdische (Saadja Gaon, Raschi, Maimonides) und christliche (Thomas, Calvin) mittelalterliche Auslegungen sowie historisch-kritische Analysen des Epilogs. Ein *dritter* Hauptteil entwirft eine Lesart des Epilogs, die diesen konsequent in Beziehung zu Prolog und Dialog setzt und ihn als bedeutungsvollen Schluß des Ijobbuchs interpretiert. Mit einer theologischen Reflexion im *vierten* Hauptteil schließt Ngwa seine Auslegung des Ijob-Epilogs ab. Textanalytisch liegt die Stärke in der semantischen Untersuchung von Begriffen und Wendungen und damit verbunden einer hohen Aufmerksamkeit für intertextuelle Bezüge. Demgegenüber treten syntaktische Fragen (zu sehr) in den Hintergrund. Die Konsequenz, mit der diese Passage nun als literarischer wie theologischer Beitrag zur Gesamtleistung des Ijobbuchs gewürdigt wird, überzeugt. Mit dem detaillierten Aufweis von Kontinuität und Diskontinuität des Epilogs im

Verhältnis zu den vorhergehenden Passagen des Ijobbuchs zeigt Ngwa, wie sehr 42,7–17 mit dem Gesamtwerk verwoben ist. Während die Beziehung zum Prolog trotz offensichtlicher Differenzen eher linear sei, stehe 42,7–17 mit dem Dialogteil in vor allem kontrastivem Verhältnis. Die in der Rezeptionsgeschichte stark gemachten Dissonanzen seien sowohl literarisch als auch theologisch und werden von Ngwa als substantieller Teil der Polyphonie des Ijobbuchs interpretiert. In der Transzendierung von Prolog und Dialog vermag der Epilog das Buch wirklich abzuschließen. Die Wiederherstellung werde so erzählt, daß sie in ihrer Gebrochenheit Hoffnung ins Bild setze, ohne das Leiden zu verharmlosen. So sei der Epilog »as much a new beginning as it is an end to the narrative« (145).]

Ilse Müllner, Kassel